

Hirschberger Tageblatt.



Verlag von Geisler & Jke. Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich sechsmal. — Bezugspreis für Hirschberg bei der Expedition und deren Commanditen 1 Mk. 50 Pf. pro Quartal (Zusendung in's Haus 25 Pf. extra), monatlich 50 Pf., wöchentlich 15 Pf.; Einzelnummer 5 Pf. Durch die Postanstalten und auswärtigen Commanditen bezogen 1 Mark 75 Pf. — Insertionspreis für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., Reclamenzeile 30 Pf. — Gebühren für Extrablätter je nach der zeitweiligen Auflage des Tageblattes. — Alle Annoncen-Bureau; sowie die Commanditen in Warmbrunn, Hermsdorf, Petersdorf, Schreiberhau, Schmiedeberg, Landeshut, Bolkshain, Schönau, Bähn, Greiffenberg und Friedeberg a. Du. nehmen Inserat-Aufträge für das Hirschberger Tageblatt entgegen. — Das Hirschberger Tageblatt ist unter Nr. 2733a im Nachtrage zum Post-Zeitungs-Katalog vermerkt.

Redaction: Lichte Burgstraße 14 (Am Burghurm) 1. Etage. — Expedition: Lichte Burgstraße 14 (Am Burghurm) parterre.

Nr. 9.

Hirschberg i. Schl., Mittwoch, den 10. April

1889.

Die socialen Reformen.

II.

W. A. Noch einschneidender in das früher so sorgenvolle Leben des Arbeiters, noch segensreicher in all seinen Folgen und — setzen wir auch das gleich hinzu — vielleicht auch in ihrer ferneren Ausgestaltung und Verbesserung als das Kranken- und Unfallversicherungsgesetz wird sich die Fürsorge für die Invaliden und Altersschwachen erweisen! Es ist schier unglaublich, daß es Parlamentarier giebt, die solchen Gesetzen gegenüber nur durch die Nörgerei oder ironische Spötterei Stellung nehmen oder gar das Ganze in Frage stellen, weil sie gleich zu Anfang zu viel verlangen und sich nicht mit dem Erreichbaren begnügen! Allein leider giebt es triftige Gründe genug für ein derartiges tatsächliches Verhalten! Gesehen es doch die mit den hier in Rede stehenden Parlamentariern liierten Blätter jetzt allbereits ganz offen ein, welchen Hauptzweck sie verfolgen. Hier davon eine Probe, die erst vor kurzem die Wochenschrift „Nation“ geliefert hat durch das nachfolgende, höchst schätzenswerthe Eingeständniß. Dieses Presorgan schreibt wörtlich folgendes: Die Nation arbeitet seit ihrem Bestehen unablässig an dem Umsturz eines nicht geringen Theiles der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung. Soll diese Arbeit eine wirksame sein, so muß der öffentliche Friede durch Erregung von Unfrieden gestört werden, denn Unzufriedenheit ist die Voraussetzung jeder politischen Bewegung.“ — An Offenherzigkeit läßt diese Erklärung in der That nichts zu wünschen übrig, und es wird wohl begreiflich, wenn in Kreisen, die sich lediglich und ausschließlich durch derartige Blätter in ihrem politischen Denken bevormunden lassen, keine Freude an den großen nationalen Errungenschaften aufkommen kann und daß sie trotz allem weitherzigen Entgegenkommen der Regierung noch immer unter dem schrecklichen Banne eines doch Gott sei Dank jetzt überall schon längst überwundenen Wahnes stehen: als bestände zwischen Herrscher und Volk noch immer die alte trennende Kluft der Feudalzeit oder als strebe man von oben herab darnach, die alten Privilegien des absoluten Königthums zurück zu erobern.

Wir treten wahrlich nicht ein für ein Parlament, das gleich Porzellan-Pagoden immer und ewig zu allen vom Regierungstische kommenden Gesetzesvorlagen Ja und Amen sagt. Wo bliebe bei einer derartigen Volksvertretung die freie und gesunde Ausgestaltung unseres Staatswesens? Allein ebenso entschieden sind wir auch gegen diejenige Art von Parlamentariern, die in Uebereinstimmung mit der Sorte der oben erwähnten Presorgane als ihren Hauptzweck die Erregung von Unzufriedenheit betrachtet. Wie das nun im Einzelfalle — bei dem in Rede stehenden Gesetze — wieder einmal so recht eclatant zu Tage getreten ist, soll in dem nachstehenden objectiven und rein sachlichen Rückblick auf die letzten Debatten über die Altersversorgung klar gestellt werden.

Wir wissen sehr wohl und die oft weit auseinandergehenden Ansichten in allen Parteien haben das ja sehr drastisch dargethan, daß diese Vorlage in ihrer Substanz von recht verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet und beurtheilt werden könne. Es gab der Bedenken unendlich viele und auch wir räumen unumwunden ein, daß sich z. B. sehr vieles dafür vorbringen ließ, daß die Altersgrenze möglichst weit herabgesetzt werden soll. Die Regierung, welche das gesammte Material doch fraglos mit größter Gewissenhaftigkeit überarbeitet hatte, kam zu dem Schluß, daß vor dem 70. Jahre eine Altersversorgung nicht eintreten könne. Eigentlich wird in Wirklichkeit sehr selten diese hohe Altersstufe von einem Arbeiter erreicht und bei der überwiegenden Mehrzahl schon weit früher die Erwerbsunfähigkeit eintreten, so daß jene erste Frage kaum von practischer Bedeutung war.

Ebenso räumen wir ein, daß wir eine weit höhere Rente für weit willkommener angesehen hätten! Wer aber darf zweifeln, daß diese Ansicht nicht auch von der Regierung getheilt werde? Wer im ganzen weiten Reich kann sich unbefugt ein Bedenken darüber aufkommen lassen, daß von unserem Kaiser bis zum einfachsten Bürger herab jeder deutsche Mann den altersschwachen wie den erwerbsunfähigen, ja auch nur zeitweise erwerbsunfähigen Arbeiter am liebsten ganz und gar vor jedweder Sorge schützen möchte? Alle diese Zweifel und alle diese Fragen sind doch in Wahrheit und Wirklichkeit geradezu frivol! Wir meinen, diese Erkenntniß wäre so naheliegend und diese Auffassung eine so bedingungslos anzunehmende, daß es schier unbegreiflich erscheint, wenn sich gegen die Hauptpunkte einer solchen Vorlage gleichwohl eine hartnäckige Opposition erhebt! Im Hinblick auf die selbst eingestandene Aufgabe und das offen nicht gewordene Programm, welches wir oben aus der Wochenschrift Nation citirten, lernen wir indeß die traurige Wahrheit erkennen, daß es in unserem Vaterland eine Partei giebt, die grundsätzlich Unzufriedenheit zu erregen und zu erhalten sucht und die in Rede stehenden Debatten haben das abermals bestätigt. Anstatt das Gebotene anzunehmen, wurde das Unmögliche gefordert! Man wußte, daß die Grenze von 70 Jahren nicht verrückt werden könne, daß vorläufig eine Verschiebung unmöglich sei, allein trotzdem beantragte man 65, eigentlich 60 Jahre (Webel). Diese Machenschaft nennen wir frivol. Sie bezweckt weiter nichts, als sich bei den 12 Millionen Wählern, bei dem Arbeiterstand in Gunst zu setzen und leider ist ja die große Menge stets nur allzu sehr geneigt, diejenigen für ihre wahren und besten Freunde anzusehen, welche ihre Interessen scheinbar vertreten, während sie in Wahrheit dieselben durch ihre Opposition sogar aufs Spiel setzen können! So auch hier! Jeder Arbeiter denkt, wer für dich 60 Jahre als Altersgrenze fordert, meint's mit dir am besten! Er bedenkt nicht, daß diejenigen, welche diese Forderung erheben, absolut unfähig sind, die Mittel anzugeben, vermöge deren dieselbe auch erfüllt werden kann. Der betreffende Abgeordnete ist ja in der glücklichen Lage, das gar nicht thun zu brauchen! Ja noch mehr! Er braucht auch nicht einmal zu sagen, wenn wir 60 Jahr als Altersgrenze durchsetzen, dann müßt Ihr, meine Freunde Euch Eure Beiträge wesentlich erhöhen lassen. Auch braucht er nicht zu fragen, ob Industrie und Landwirthschaft überhaupt die Kraft besitzen, die ihnen angefallenen Lasten zu tragen! — Auch ihre Art und Weise, sich populär zu machen, ist wahrlich sehr billig! Daß die Vorschläge der Altersgrenze von 65 und 60 Jahren nicht durchführbar sind, wußte man; da man sie dennoch aufstellte, so war das in diesem Falle reine Taschenspielerlei, um dem Arbeiter Sand ins Auge zu streuen! Warum die Forderung — vorläufig wenigstens — unmöglich, wird der größeren Masse von ihnen gar so aufdringlichen Freunden natürlich verschwiegen; man thut im Gegentheil so, als scheitere die Herabsetzung am bösen Willen derer, welche die Vorlage einbrachten oder unterstützen! Dadurch wird das Mißtrauen des „kleinen Mannes“ erweckt und aus diesem künstlich erzeugten, in vorliegendem Falle nun vollends ganz ungerechtfertigten Mißtrauen läßt sich ja sehr leicht die Unzufriedenheit heraus brüten, welche jeder wahrhaft liberale Mann mit tiefstem Bedauern in die Seele so manches Mitbürgers sich einnistet sieht, der wahrlich zu ganz anderen Anschauungen gelangen würde, sähe er die Dinge einmal wie sie sind und mit seinen eigenen Augen, nicht mit fremden. Ueber die Stellungnahme und das Verhalten der anderen Parteien folgt ein dritter Artikel.

Parlamentsbericht vom 8. April.

Der Reichstag setzte die zweite Berathung des Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetzes fort und zwar bei der Bestimmung über die Ansprüche der Hinterbliebenen solcher Versicherten, die, ehe sie in den Genuß einer Rente treten, verstorben sind. Abg. Stumm (Reichsp.) beantragt, daß dieser Anspruch in Wegfall kommen soll, sofern den Hinterbliebenen aus Anlaß des Todes des Versicherten eine Rente auf Grund der Unfallversicherung gewährt wird. — Abgg. Schrader und Schmidt-Elberfeld (frs.) erklären sich gegen diesen Antrag, der von Dr. Hammacher (nat.-lib.) befürwortet und schließlich angenommen wird. Bei den Bestimmungen über das Verhältniß der Alters- und Invaliditätsversicherung zur Armenpflege führt Abg. Rickert (frs.) eine Anzahl Städte (Elberfeld, Leipzig, Magdeburg, Landsberg a. W.) an, wo die Armenpflege mehr leiste, als diese Versicherung. Dieselbe werde nur die Privatwohlthätigkeit zurückdrängen und die bestehende Armenpflege nicht entlasten. Er bitte, man möge ihn und seine Freunde doch für diese Session mit dem Gesetz in Ruhe lassen. Staatssecretär v. Bötticher: Nicht um eine verbesserte Armenpflege handele es sich hier; die Armenpflege solle vielmehr nach Möglichkeit ganz beseitigt werden, um den Armen das drückende Gefühl des Almosenempfängers zu nehmen. Staatssecretär v. Bötticher weist ferner die Behauptung zurück, daß die öffentliche Meinung sich mit dem vorliegenden Gegenstande noch nicht hinreichend beschäftigt habe. Die Sache sei völlig spruchreif. Wollte man wirklich noch ein oder zwei Jahre warten, so würde man damit auch nicht weiterkommen. — Abg. v. Helldorf (cons.) und Weßky (nat.-lib.) befürworten die in Rede stehende Bestimmung gleichfalls. Eine längere Hinausschiebung des Gesetzes empfehle sich nicht, denn nach Jahren würden die Meinungen ebenso getheilt sein wie heute. — Abg. Dr. Windthorst plaidirt dagegen für Verschiebung der endgiltigen Abstimmung. Es würde verhängnißvoll sein, wollte man schon jetzt etwas Positives schaffen. § 26 wird unverändert angenommen. Es folgt § 27, den Fabrik-, Knappschäfts- und ähnlichen Kassen die Befugniß mit obrigkeitlicher Bewilligung zu erteilen, ihre Rentenätze bis zur Höhe der gesetzlichen Invalidenrente herabzusetzen. Abg. Stumm (Reichsp.) beantragt die Aufnahme einer neuen Bestimmung, nach welcher während des Rentenbezuges aus anderen Kassen das Versicherungsverhältniß nicht erlischt. Nach längerer Debatte, an der sich die Abgg. Hammacher (nat.-lib.), Schrader (frs.) Klemm (cons.) und Geh. Rath Hoffe beteiligten, wird § 27 unverändert angenommen, ebenso die vom Abg. Stumm beantragte neue Bestimmung. Hierauf ward Vertagung beschlossen. Ein Antrag Rickerts, heute Abend eine Sitzung behufs Erledigung von Wahlprüfungen abzuhalten, wird nach längerer Debatte vom Antragsteller zurückgezogen. (Nächste Sitzung Dienstag. Fortsetzung der heutigen Verathung.)

Das Abgeordnetenhaus nahm heute in dritter Lesung an: die Gesetze betreffend die Uebertragung politischer Befugnisse in der Umgebung von Berlin auf den Berliner Polizeipräsidenten, betreffend die Heranziehung von Fabriken zu Begebaulasten in der Rheinprovinz und betreffend die Errichtung eines Amtsgerichtes in Kontopp. Dann wurden Petitionen erledigt. Morgen: Petitionen. — Das Abgeordnetenhaus tritt am Mittwoch in seine Osterferien ein.

Deutsches Reich.

Berlin, den 8. April.

— Vom Hofe. Seine Majestät der Kaiser wohnte am Sonntag Vormittag dem Gottesdienste in der Garnisonkirche bei. — Am Montag Vormittag unternahm der Kaiser eine Spazierfahrt nach dem Thiergarten, arbeitete darauf mit dem Chef des Civilcabinet's Wirkl. Geh. Rath Dr. von Lucanus und hatte später eine Conferenz mit dem Staatsminister Grafen Herbert Bis-marck. — Die Kaiserin Augusta wohnte am Sonntag Vormittag dem Gottesdienste in der Capelle des Augusta-Hospitals bei und empfing darauf den Besuch der Herzogin von Edinburgh. — Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich begab sich am Sonntag Vormittag mit den Prinzessinnen Victoria, Sophie und Margarethe um 11 Uhr nach Potsdam, besuchte dort die Friedenskirche und verweilte längere Zeit auf Gut Bornstedt. Abends wohnte die Kaiserin dem Gottesdienste in der englischen Capelle bei. Am Montag Mittag entsprach die Kaiserin Friedrich mit den Prinzessinnen-Töchtern einer Einladung des Kaiserpaars zur Frühstückstafel. — Der Königliche Hof legt am Montag für die Herzogin von Cambridge die Trauer auf vierzehn Tage an. (Dieselbe war eine

Tante der Königin von England und wurde 1797 geboren.

Der Kaiser wird demnächst auf einige Tage in Eisenach eintreffen und während dieser Zeit der Gast des Großherzogs auf der Wartburg sein. Die erste Nachricht über den Besuch Eisenachs durch den Kaiser ließ vor einigen Tagen der Reichstagsabgeordnete für Eisenach, Herr Geibel, dorthin gelangen, mit dem sich der Kaiser auf dem letzten parlamentarischen Wahl beim Fürsten Bismarck unterhielt.

Zum Aufenthalt des Kaisers Wilhelm in Posen sei noch nachträglich folgende Episode mitgeteilt: Als der Kaiser das Fort Winiary, das sog. Kernwerk, besuchte, wurde ihm auch der älteste Feldwebel der preussischen Armee, Werner, vorgestellt. Werner ist am 20. Juni 1799 in Warschau geboren und gehört seit dem 7. April 1822, wo er bei dem 18. Infanterie-Regiment eintrat, der preussischen Armee an. Seit dem 1. Januar 1860 versieht der alte Soldat das Amt eines Schlüssel-Majors und Brückenaufziehers auf dem Fort Winiary bei Posen. Der Kaiser unterhielt sich mehrere Minuten mit dem alten Krieger und überreichte ihm alsdann ein neues Fünfmärkstück mit den Worten: „Hier haben Sie ein Bild Ihres jetzigen Kaisers“. Werner dankte und nahm unter seinem Waffenrock eine große silberne Medaille hervor, welche er anlässlich seiner diamantnen Hochzeit vor vier Jahren von Kaiser Wilhelm I. empfangen hatte. „Hier, Majestät“, sagte der greise Feldwebel, „habe ich noch ein sehr theures Andenken von Ew. Majestät hochseligem Großvater“. Der Kaiser betrachtete die Medaille und entließ den alten Soldaten auf das Freundlichste. Werner, der am 7. April genau eine 67jährige Dienstzeit hinter sich hat, befindet sich noch verhältnismäßig sehr rüstig.

Die neue preussische Hofkleidung soll nunmehr auch für solche Abgeordnete und andere Personen, welche nicht zum Tragen einer Uniform berechtigt sind, anbefohlen werden. Es steht nämlich die Veröffentlichung einer sehr eingehenden Cabinetsordre unmittelbar bevor, welche vorschreibt, daß diejenigen Personen, welche im schwarzen Frack mit schwarzen Beinkleidern bei Hofe erscheinen, fortan schwarze Escarpins und schwarze Strümpfe mit flachen Schuhen zu tragen haben. Die uniformirten Beamten dagegen, welche zur Galakleidung weiße Cachemirbekleider zu tragen hatten, werden an deren Stelle weißseidene Escarpins und gleiche Strümpfe tragen müssen.

Der Leibarzt der Kaiserin Augusta, Geheimer Sanitätsrath Dr. Velten, hat am 1. April den Erinnerungstag seiner 25jährigen Thätigkeit als Leibarzt der Kaiserin zu verzeichnen gehabt. Bei dem bescheidenen Character des verdienten Mannes darf es nicht verwundern, daß dieses Fest unbeachtet geblieben ist; es erscheint aber doch als eine Ehrenpflicht, nachträglich noch darauf hinzuweisen.

Der ehemalige dänische Gesandte in Berlin Herr v. Duade ist gestorben.

Die Nachricht, daß Reichscommissar Wisemann die deutsche Flagge an den ostafrikanischen Küstenplätzen an Stelle der Flagge der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und neben der Sultansflagge gehißt habe, wird in allen colonialfreundlichen Kreisen freudig aufgenommen worden sein und besonders hat dieselbe innerhalb der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft selbst lebhaftest Genugthuung hervorgerufen. Die Gesellschaft findet einen von Beginn ihrer Unternehmungen an gehegten Wunsch erfüllt, wenn sie heute den Platz ihrer Flagge, die Jahre hindurch in aufopferungsvoller schwerer Arbeit deutscher Colonisation in Ostafrika die Wege ebnete, dem Symbole des Reiches räumen darf in dem Bewußtsein, daß das, was sie als Bahnbrecherin erstrebt und erkämpft, von machtvoller Hand jetzt gewahrt und fortgeführt werden wird. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft wird sich jetzt mehr und mehr ihren wirtschaftlichen Aufgaben zuwenden können.

Der bisherige Verlauf der zweiten Lesung des Alters-Versicherungsgesetzes hat zu einer vertraulichen Besprechung Veranlassung gegeben, die am Freitag Abend im Reichsamte des Inneren stattgefunden und an der sich außer dem Staatssecretär v. Boetticher noch als Vertreter der sächsischen Regierung Geheimer Rath Böttcher, für Baden Fehr. v. Marschall, für Württemberg Oberregierungsath Schider, für Bayern Regierungsath Landmann, sowie Abgeordnete der beiden conservativen, der Centrums- und der national-liberalen Partei theilnahmen. Wie verlautet, ist das Ergebnis der Besprechungen ein derartiges gewesen, daß die Hoffnung an dem Zustandekommen des Gesetzes noch im Laufe dieser Session noch nicht aufgegeben zu werden braucht. So berichtet die Magdeburger Zeitung.

In vielen Blättern spukt wieder einmal ein Gerücht von einer Ministerkrisis, deren Gegenstand der Verkehrsminister Herr von Maybach sein soll. Es kann sogleich dazu bemerkt werden, daß das Gerücht, wie in den meisten Fällen so auch in diesem, grundlos

ist. Herr Maybach hat gar nicht die Absicht, seinen Posten, auf dem er so viel Erfolge und Anerkennung erzielte und nur kürzlich erst eine sehr schmeichelhafte Allerhöchste Belobung in Form eines Erlasses erhalten, zu verlassen, um so weniger, als er dort mit einer Unumschränktheit waltet, die nur wenigen Leitern von Ministerien gegönnt ist.

Die Berliner Correspondenz der Köln. Ztg. bemerkt zu der Nachricht des Daily Telegraph, daß Deutschland das Gebiet zwischen der Walfisch-Bai und dem Betschuana-Land an England abtreten wolle: Die kaiserliche Regierung denke nicht daran, das Damara-Land an irgend welche Macht abzutreten. Der Mineralreichtum von Damara-Land sei ein sehr bedeutender. Das Land verursachte bisher kaum nennenswerthe Kosten, was nicht ausschliesse, daß das Reich sich zu Aufwendungen im Interesse der Erschließung dieses Landes bereit halten müsse. Ebensovienig könne von dem in Cap Argus am 11. März vorgeschlagenen Tausche der Walfisch-Bai und des südlichen Theils des deutschen Schutzgebietes bis zum 26. Grad südlicher Breite zwischen der Capcolonie und Deutschland die Rede sein.

Um die Einfuhr deutschen Viehs über Holland zu verhindern, hat die englische Regierung das Vieheinfuhrverbot auf Holland ausgedehnt.

Im nächsten Consistorium wird der Papst sechs Cardinale ernennen, darunter einen deutschen, wahrscheinlich den Fürstbischof Dr. Kopp in Breslau oder den Erzbischof Cremona in Köln.

Die Handelskammer zu Posen ist aus dem Verbande des deutschen Handelstages ausgeschieden. (Die Norddeutsche erklärt die Meldung als der Begründung entbehrend.)

Anlässlich des 50jährigen Bestehens der Leipzig-Dresdener Eisenbahn fand in Dresden am Sonntag im Polytechnicum eine Festfeier statt, welcher der König, die königlichen Prinzen und die Minister beiwohnten. Der Finanzrath Strick begrüßte die Festtheilnehmer. Nach einem vom Hofschauspieler Porth gesprochenen Prolog hielt der Betriebs-Telegraphen-Oberinspector Ulbricht die Festrede. Heute Nachmittag findet im Harmoniesaal ein Festdiner statt, an welchem gegen 360 Personen Theil nehmen.

Im Vororte Horn bei Hamburg wurde Sonntag Abend ein schauerlicher Mord an einem zehnjährigen Knaben Namens Emil Steinfatt verübt. Der unbekannt Thäter ist entflohen. Der ermordete Knabe ward mit aufgeschlitztem Leib und mit durchschnittenem Halse aufgefunden.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Pest, 7. April. Der Abgeordnete Szilagyi wurde heute vom Kaiser in Privataudienz empfangen. — Außer Szilagyi als Justizminister treten Graf Szapary als Handelsminister und Beckerle als Finanzminister in das Cabinet Tisza ein. Baross wird vorläufig die Leitung des Ministeriums des Innern behalten, der Ministerpräsident Tisza wird sich auf das Ministerpräsidium beschränken. Die amtliche Publication der neuen Ernennungen erfolgt nächsten Dienstag.

Belgien. Brüssel, 8. April. Gestern Abend veröffentlichte die Independance Belge sensationelle Einzelheiten über eine Begegnung Boulangers mit dem Prinzen Victor Napoleon. Dieselbe hätte gestern, Sonntag, Vormittag gegen 10 Uhr im Café Trianon im Bois de la Cambre stattgefunden und eine halbe Stunde gedauert. Während der Unterredung hielten die Begleiter des Prinzen Wache. Sowohl Prinz Victor Napoleon als Boulanger lassen heute diese Nachricht dementiren. Die Independance Belge hält dieselbe jedoch in allen Einzelheiten aufrecht. Desgleichen erklärt die Reforme, die Meldung der Indep. bestätigen zu können, und fügt hinzu, daß General Boulanger schon Sonnabend Abend dem Prinzen Victor Napoleon in dessen Wohnung einen Besuch abstattete. Thatsache ist, daß zwischen dem Hotel Mengelle und der Wohnung des bonapartistischen Prätendenten ein fortwährender lebhafter Verkehr herrscht. Gestern sind nicht weniger als zehn hervorragende Bonapartisten hier eingetroffen.

Italien. Ueber ein schweres Unglück berichtet man der F. Z. aus Rom Folgendes: In S. Antonio di Cave, einem zwischen Palestrina und Genazzano gelegenen Dörfchen, brach während der Messe der Fußboden der Dorfkapelle zusammen, und die dem Gottesdienst beiwohnenden Bauern wurden in eine Tiefe von über 8 Meter hinabgeschleudert. Die Meisten haben schwere, zum Theil lebensgefährliche Verwundungen davongetragen; getödtet wurde Niemand. Der Priester, der die Messe las, kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Serbien. Nach der Köln. Ztg. gilt es in Sofia für gewiß, daß die Königin Natalie die Zurücknahme des Scheidungsspruches bei der Synode beantragen werde. In dem Falle, daß dem Ansuchen entsprochen werde, werde unverweilt ihre Rückkehr nach Serbien stattfinden. (Also doch!) — Die liberale Partei hielt

unter dem Vorsitze von Vassilyevics eine Versammlung ab. In derselben wurde der Vorsitzende mehrfach wegen der Rückkehr der Königin und des Metropoliten Michael interpellirt, die er vor Kurzem in Rußland besucht hatte. Vassilyevics antwortete, daß er auf Einzelheiten nicht eingehen könne. Doch stehe beiden der Weg nach Serbien offen. Die Versammlung begrüßte die Antwort mit frenetischem (auf Deutsch: wahnwitzigen) Beifalle.

Rumänien. Das rumänische Ministerium Carp-Nojetti, das sich als ein verlässliches Bollwerk gegen die Versuche bewährt hatte, in Rumänien russische Agitation zu treiben, ist gegen alle Erwartung nicht wieder in's Amt zurückgetreten, sondern hat dem Conservativen Catargi den Platz geräumt. Welche Bedeutung dieser Wechsel annehmen wird, bleibt abzuwarten. Da die Conservativen nicht die Mehrheit in der Kammer besitzen, so werden sie natürlich nicht mit dieser Volksvertretung regieren, sondern entweder Neuwahlen anordnen oder aber liberale Mitglieder hinzunehmen müssen. Die Conservativen sind (Siehe unseren Leitartikel in Nr. 2 d. Bl.) die russenfreundliche Bojarenpartei, der die Anlehnung an Oesterreich verhaft ist. Mit einer offen russenfreundlichen Politik werden sie aber wohl nicht hervorzukommen wagen. Welche Umstände den König Karl bewogen haben, gerade diejenige Partei an die Macht zu rufen, die ihm am wenigsten wohl will, werden erst die näheren Berichte ergeben.

Afrika. Stanley's Bericht hat jedenfalls erwiesen, daß man auf der Congostraße bis nach dem Albert Nyanzasee vordringen kann. Hat es auch 10 Monate gewährt, bevor Stanley nach seinem Abmarsche aus dem Lager Jambuya am Aruwimi sich mit Emin Pascha vereinigen konnte, war auch dieser Marsch durch die Schwierigkeiten des Terrains und die Feindlichkeit der Eingeborenen, wie durch die Araber sehr schwierig, so hat Stanley doch diese Straße entdeckt und nach dem am Congo gemachten Erfahrungen giebt sich die Brüsseler Congoregierung der bestimmten Hoffnung hin, daß die Schwierigkeiten der Straße mit jedem neuen Beschreiten sich verringern werden. Ein Beweis dafür ist der Rückmarsch Stanley's, der nunmehr die Wege kannte, vom Albert Nyanzasee nach dem Aruwimistrome. Er legte diese Strecke in drei Monaten zurück und verlor unterwegs nur 3 Mann. Die Stanley'sche Expedition hat somit eine neue Verkehrsstraße erschlossen, die ihren Ausgangs- und Stützpunkt in dem von dem Congo staate errichteten befestigten Lager am Aruwimi findet und nach dem Sudan führt. Stanley und seiner beispiellosen Energie wird dieses Verdienst zuzuerkennen sein. Verbindet erst die Congoeisenbahn den unteren und oberen Congo, so wird man bequem Leute und Waaren bis in das Herz Afrikas, bis zum Aruwimi befördern können, von wo aus eine inzwischen gesicherte Straße nach dem Albert Nyanzasee und Wadelai führen wird.

Lokales und Provinzielles.

Sirschberg, den 9. April.

Tagesbericht. In allen Kreisen, die sich für die Angelegenheiten unserer inneren Politik interessieren, macht die Differenz, die zwischen Herrn v. Maybach und Herrn Dr. v. Stephan bezüglich der Auslassungen des Letzteren über den Eisenbahn-Etat, Aufsehen. Uns scheint, daß Herr v. Stephan seine Volksvertretungspflichten schlecht erfüllt hätte, wenn er nicht Uebelstände zur Sprache gebracht, die im Interesse des Staates besser zu beseitigen wären! Wie darf man für dabei rein sachliche Auslassungen einem Beamten das Wort verbieten?? Es ist seltsam, daß just die freisinnige Presse hier wiederum für die Anebelung der Freiheit und des freien Wortes plaidirt! Denn sie ist es, welche solche Art gegen Herrn Dr. v. Stephan Partei nimmt. Wenn sich ein hoher Beamter im Herrenhause nicht freimüthig über Uebelstände äußern darf, die seiner Meinung nach vorliegen, dann brauchte man ja doch lieber fortan gar keiner solchen Persönlichkeit dort einen Platz einzuräumen! Herr v. Stephan hat rein sachlich gesprochen. Welch' eine Intoleranz würde darin liegen, ihm das zu wehren! Wir sind ganz selbstredend keineswegs weder mit der Form einverstanden, die der Generalpostmeister wählte, noch mit seinem Auftreten dem Abgeordneten-hause gegenüber im Besonderen allein, wenn eine Autorität wie er und noch dazu als Vorsitzender der Eisenbahn-Commission sich in derlei Fällen zum Stillschweigen verurtheilt sehen sollte, wo bliebe denn da „das gleiche Recht für Alle?“ — In der Montag-Sitzung der Ueber-schweinnungs-Commission des Abgeordneten-hauses fand die Generaldiscussion über die Vorlage, betr. die nicht schiffbaren Flüsse in der Provinz Schlesien statt. Obwohl man sich mit den Zielen des Entwurfs vielfach einverstanden erklärte, wurden doch auch eine Anzahl Bedenken geäußert, welche in der Hauptsache darauf hinausliefen, daß einerseits eine Beschränkung der ins Auge gefaßten Befugniß der Regierung, den Kreisverbänden jene Unterstützung auch wider ihren Willen aufzuzwingen,

Im Banne der Schuld.

Roman in drei Büchern, nach dem Englischen der Mrs. Kibbell, bearbeitet von Constanze Baroness von Gaudy.

Erstes Buch.

Skaven der Schönheit.

Fortsetzung.

Mr. Hay, der den Zornesausdruck dieser Augen bereits kannte, vermochte nichts zu erwidern. „Es wird noch mehr Regen geben,“ sagte er nach einer Pause.

„Ich fürchte es auch,“ antwortete der Arzt. Bei diesen Worten waren sie an der Gartenpforte angelangt.

„Bitte,“ sagte Mr. Hay in Eile, als sei er außer Athem, „würden sie die Gefälligkeit haben, dies Paket hier von mir mit hinein zu nehmen? Ich — ich möchte heute Abend nicht nochmals vorsprechen — es wird spät, und ich möchte nicht nochmals lästig fallen.“

„Ich gehe auch nicht mehr hinein,“ sagte der Arzt, aber ich will die Düte mit den Weintrauben abgeben, um sofort wieder bei Ihnen zu sein.“ Mit diesen Worten schritt der Doctor auf die Hausthüre zu.

„Wird er nun fortbleiben oder doch wiederkommen?“ murmelte er im Gehen vor sich hin. „Ich hoffe von ganzem Herzen, daß er diese Schwelle nicht wieder überschreitet.“

7. Kapitel.

Spiel des Zufalls.

Fast schien es, als sollte Dr. Dilton's Hoffnung sich erfüllen.

Die Jahreszeit hatte sich verändert, die sengende Bluth des Sommers war für dies Jahr vorüber, die heftigen Regengüsse des Juli schlugen nicht mehr die Blumen zu Boden, die Tage wurden kürzer, es lag wie Herbstgefühl in der Luft.

Da, an einem Tage als die Bäume an der Chaussee nach Stratford eben anfangen, sich braunroth zu färben und ihre Blätter mitunter wie in banger Ahnung der nahenden Octoberstürme erschauerten, wanderte der Fremde wieder dem kleinen Häuschen zu, welches er zuerst im Grauen des Sommermorgens erblickt hatte. Eine unüberstehliche Macht trieb ihn dorthin, der lebhafteste Wunsch, zu wissen, wie der Patient sich befinde,

und vor allem das Verlangen, zu erfahren, ob Mrs. Pelham jetzt glücklicher sei, als an jenem Sommertage, da sie sich so bitter ausgesprochen hatte über das harte Loos, welches das Schicksal ihr in den Schooß geworfen.

Mr. Hay war in den letzten Wochen verreist gewesen. Zuerst in Geschäften; dann war er nach Schottland berufen worden, zu seinem sterbenden Großvater, dessen Liebling er von klein auf gewesen. Jetzt endlich hatte Mr. Hay wieder Muße, zu thun was er wollte, und es schien ihm so natürlich, jene Familie aufzusuchen, als zählte sie zu seinen ältesten Bekannten.

Und dennoch, als er so eilig dahinschritt, hatte er einen inneren Kampf zu bestehen. Ein Instinct rieth ihm warnend, umzukehren und die Pelhams in Freud' und Leid sich selbst zu überlassen, aber ein stärkeres Gefühl zwang ihn, weiter zu wandern. Den ganzen Weg aber vermochte er an nichts anderes zu denken, als daran, ob er Mr. Pelham wohl wieder vollständig hergestellt, oder seiner Auflösung nahe, lebend oder todt antreffen werde, und diese Gedanken hatten ihn während seiner ganzen Reise beschäftigt. Im Geiste hatte er stets den kleinen Garten mit dem üppigen Blütenreichtum und dem wild wuchernden Unkraut vor sich gesehen, oder jenes stille Zimmer um dessen Fenster Rosen und Jasmin sich rankten. Er sah Mrs. Pelham im Schatten des Lorbeerbaumes, oder wie beim ersten Begegnen, in der leisen Morgendämmerung, eine weiße, geisterhafte Gestalt.

Wie würde sie ihm heute erscheinen? In blühendem Wohlsein, oder ermattet von der langen Pflege? Geleidet wie das letzte Mal oder in Trauer?

Man sollte meinen, es hätte ihm ein Leichtes sein müssen, längst ein Mal an Dr. Dilton zu schreiben und sich nach seinem Patienten zu erkundigen, aber er schreckte davor zurück. Wenn er an die Pelhams dachte, war's, als seien sie seine langjährigen Freunde, aber wenn dann wieder die bitteren Warnungsworte des Arztes in ihm lebendig wurden, stiegen allerlei Zweifel in ihm auf. Aber er wollte von diesen letzteren nichts mehr hören, und wie ein Mann stark trinkt, um Sorge zu vertreiben, so beilte er immer mehr seine Schritte, um die leise abmahnende Stimme im Innern zu ersticken.

Dicht vor ihm lagen jetzt jene kleinen Häuser mit ihren einfachen Gärten. Sein Herz schlug laut, gespannte Erwartung lag in seinen Zügen. Rasch legte

er die Hand auf die Gartenpforte — ein Blick genügte, — er sah: das Haus stand leer! —

Die Vorhänge an den Fenstern waren verschwunden, die unteren Fensterladen geschlossen, der Garten eine kleine Wildniß geworden. Sie waren fort! Was konnte geschehen sein? War eine Wendung zum Schlimmsten eingetreten, war Mr. Pelham gestorben?

Er blieb an das Pfortchen gelehnt und schaute lange wie abwesend vor sich hin. Endlich weckte ihn eine Frau, die im anstoßenden Garten arbeitete, aus seinen Träumen.

Sie fragte ihn, ob er etwas wünsche.

„Ja,“ antwortete er, sich zusammennehmend und schritt auf sie zu. „Ist der Herr, der hier wohnte — ist Mr. Pelham todt?“

„Davon weiß ich nichts, es ging ihm besser, als sie fortzogen.“

„Wann war das?“

„Ungefähr vor drei Wochen.“

„Wissen Sie, wohin sie gingen?“

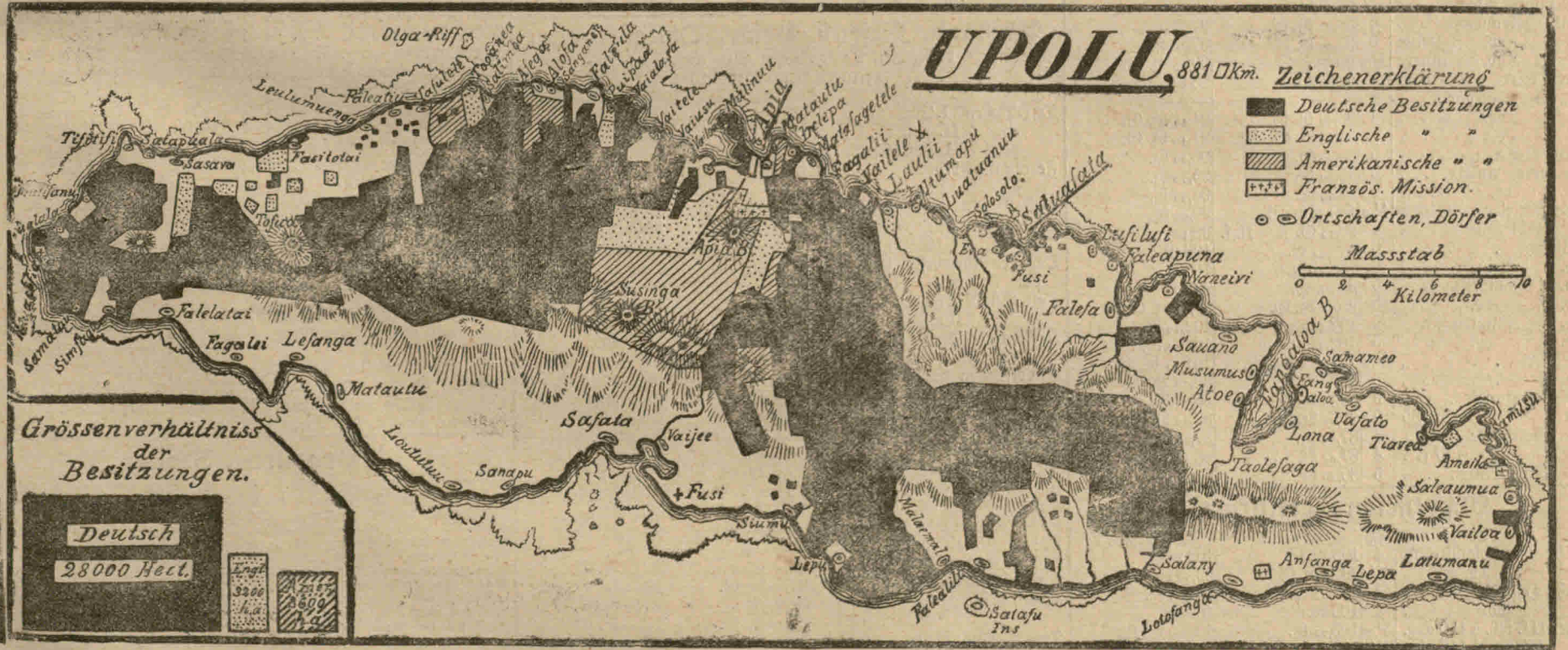
„Nein, Herr, ich weiß gar nichts davon, aber gewiß der Doctor.“

„Ich danke,“ erwiderte Mr. Hay, abermals tief in Nachdenken versinkend.

„Kann ich sonst etwas für Sie thun?“ fragte die Frau. „Vielleicht, wenn Sie einen weiten Weg hatten, möchten Sie sich ein wenig ausruhen?“

Mr. Hay fuhr zusammen und erwiderte hastig: „Nein, mein Weg war nicht weit, danke.“ Dabei gab er der freundlichen Frau eine halbe Krone, verließ mit einem letzten Blick auf das Häuschen, den Garten, und schritt denselben Weg zurück, den er gekommen war. Allein diesmal belebte ihn nicht die Ungeduld der Erwartung. Seine Schritte wurden immer zögernder und er überlegte. Sollte er beim Doctor vorsprechen oder nicht? Lange stand er in tiefes Sinnen versunken, als wäge er sorgsam den Entschluß — endlich schlug er eine andere Straße ein, um einer Begegnung mit dem Doctor auszuweichen und ging den Broadway der Vorstadt entlang, um sich durch den belebten Straßenverkehr seinen Erinnerungen zu entziehen. Er kam an einem eleganten Magazin für weibliche Toilette vorüber. Die großen Schaufenster waren geschmackvoll ausgelegt mit lodenden Baaren in allen Farbentönen, vom herbstlichen braun in seinen mannigfachen Schattirungen bis zum heitersten hellblau, goldgelb und leichtgrün.

(Fortsetzung folgt.)



Die im April in Berlin zusammentretende Samoa-Conferenz wird bekanntlich über die politischen Beziehungen Deutschlands, Englands und Amerikas zu den Samoa-Inseln berathen, um den Wirren ein Ende zu machen, die seit langer Zeit auf jener Inselgruppe herrschen, und die in jüngster Zeit zu wiederholten Beschädigungen deutschen Eigenthums, sowie zum Verlust von Menschenleben bei einem Kampfe unserer Marine-truppen gegen eine sie angreifende Rebellenpartei geführt haben. Auf der Inselgruppe stehen sich die verschiedensten Interessen der dort ansässigen europäischen und amerikanischen Handelshäuser feindlich gegenüber, und die oberste Verwaltung, die eigentliche politische Regierung der Inselgruppe ist eine durchaus unzuverlässige und schwache, mit der fast beständig rebellirende Eingeborene im Kampfe liegen. Für die Beurtheilung des Interesses, welches die drei genannten Nationen an der Verwaltung der

Inselgruppe haben, ist das Verhältniß des Besitzthums derselben von erheblicher Bedeutung. Unsere beistehende Karte nun giebt dem Leser eine sehr übersichtliche bildliche Darstellung der Eigenthumsverhältnisse auf der hauptsächlich in Betracht kommenden Insel Upolu, der mittleren Insel in der westlichen Gruppe der Samoa-Inseln.

Auf den ersten Blick fällt in die Augen, daß der deutsche Besitz in ganz erheblichem Maße überwiegt; der Leser findet ihn auf unserer Karte in tiefschwarzer Färbung angegeben. Er erstreckt sich über fast den halben Flächeninhalt der Insel und umfaßt im Ganzen 28000 ha, von denen ca. 3200 ha als Plantagen mit Kofos-, Kaffee-, Zucker-, Baumwoll- u. Anpflanzungen in trefflicher Kultur sind. Der amerikanische, von der „Central polynesian Land Cy“ vertretene Besitz ist bei weitem kleiner; unsere Leser finden ihn durch die punk-

tirten Flächen wiedergegeben, er umfaßt nur 3600 ha, von denen kein einziger Acker in Kultur ist; der englische Besitz, in unserer Darstellung schraffirt gezeichnet, ist 3200 ha groß, von denen ca. 200 ha in Kultur sind. Außerdem sind auf der Insel, so bei Apia im Norden, sowie ganz im Westen und ganz im Osten der Inseln noch Stationen der französischen Mission mit unbedeutendem, zerstreutem Landbesitz vorhanden, was in unserer Karte durch kleine Kreuzchen angedeutet ist. Den bei weitem bedeutendsten wirtschaftlichen Antheil am Grund und Boden haben somit die deutschen Niederlassungen. In welchem Verhältnisse die Grundbesitzflächen der drei Nationen zu einander stehen, das wird schlagend dargethan durch die untereinander in genau gleichem Größenverhältnisse gezeichneten drei Rechtecke unten links in der Nebenkarte.

